

Deutsche Post

Blatt des

Deutschen Vereins, Hauptst. in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.
Ersch. tages: vormittags von 11-12 Uhr.

Zeitungsausgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5
Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaarte Kleinzeile.

Nr. 14

Sonntag, den 7. April 1918

4. Jahrgang

Lehrerfragen und Schulfragen.

Unter dieser Ueberschrift bringt Herr Lehrer Treichel einen für Lehrer und Eltern gleich beherzigenswerten Aufsatz in Nr. 11 der „Deutschen Post“. Und fürwahr, wer im Auslande Gelegenheit hatte, sich mit den Schulverhältnissen bekannt zu machen, dem muß der gewaltige Unterschied zwischen den Lehrern hierzulande und vergleichsweise denen in Deutschland auffallen. Welche Achtung genießt der Lehrer in Deutschland seitens seiner vorgesetzten Behörde sowohl als auch seitens des Volkes — und hier diese Geringschätzung der Lehrer, die niedrige, wirklich bettelhafte Bezahlung derselben gegenüber den kaufmännischen Angestellten! Wo liegt der Grund für diese Mißachtung? In Deutschland waren von jeher die Regierungen bestrebt, dem Volke Bildung zu verschaffen. Wir denken hierbei an Friedrich den Großen, der selbst die Schulen revidierte. Man hat drüben schon längst die große Bedeutung der Schule für die Volkswirtschaft erkannt. Die Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wußten, daß die Völker nach ihren Schulen bewertet werden, und sie haben miteinander gewetteifert, dem Volke das Beste auf dem Gebiete der Schule zu geben. Damit mußte die Bedeutung der Schule und mit ihr das Ansehen des Lehrers von selbst wachsen. Seiner Bedeutung entsprechend wurde der Lehrer bezahlt. Seiner Bezahlung entsprechend konnte er sich selbst weiterbilden, und dieser Bezahlung und Bildung entsprechend ist sein Auftreten in der Öffentlichkeit. So wurde dem deutschen Lehrer die Stellung geschaffen, die er heute einnimmt.

Umgekehrt hierzulande! Nie hat die russische Regierung viel für die Volksschule übriggelassen. Die Volksschule war für sie ein unnützer teurer Ballast. Die für sie ausgegebenen Gelder, ein totes Kapital, welches besser für Kanonen oder Gefängnisbauten verwendet würde. Diese Geringschätzung der Volksschule durch die Regierung mußte sich natürlich auch auf das Volk übertragen. Niemand hat dem Landwirt jemals gesagt, welcher großen Wert die Schule hat; niemand hat dem Bauern gesagt, daß der Mensch zu etwas Höherem geboren ist als zum Kohl bauen. Dafür die Gleichgültigkeit der Landbevölkerung der Schule gegenüber. Noch ein anderes kommt hinzu! In Deutschland ist in den letzten vier Jahrzehnten der Wohlstand der Landwirtschaft ständig gestiegen. Der deutsche Bauer hatte nicht nötig, seine Jungen während der Schuljahre zum Hüten oder anderen landwirtschaftlichen Arbeiten zu benützen. Er bekam seine Erzeugnisse so bezahlt, daß er sich einen Hülfejungen mieten konnte. Hier dagegen lag der Bauernstand bis vor dem Kriege in tiefem Elend; es langte ihm nicht, fremde Kräfte zu bezahlen. Er war auf seine eigenen Kinder angewiesen. Und wenn dann der Lehrer, dem das Wohl der Kinder am Herzen liegt, ihn an seine Pflicht mahnte, seinen Kindern Gelegenheit zum Schulbesuch zu geben, mochte er wohl im falschen verstandenen Interesse unwillig werden und in dem Lehrer einen lästigen Aufspringling erblicken. Räumt die Ursachen weg und es wird besser werden!

Bezüglich des zuletzt Gesagten ist ja schon ein Wandel eingetreten. Wenn auch nach dem Kriege die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse wieder zurückgehen werden — nie werden sie wieder so tief sinken, wie vor dem Kriege. Wir als Städter wollen nicht darüber murren, wenn wir nicht mehr alles so billig kaufen können, wie vor dem Kriege, sondern wollen uns freuen, daß auch der Bauernstand für seine schwere Arbeit sich eines menschenwürdigen Daseins erfreuen kann. Er wird dann nicht mehr nötig haben, seine Kinder vom Schulbesuch zurückzuhalten, sondern wird für die Arbeit Leute amstellen können. Nebenher muß an unterbrochenen Aufklärung geschaffen werden, damit der Landwirt den hohen Wert der Schule erkennen lernt. Nur ein Beispiel! Gehet, Polen erhalt einen Landtag, dann werden wir wohl in der Arbeiterschaft Leute finden, die fähig sind, ihren Stand zu vertreten, ob es beim Kleinbauernstand oder Fall sein wird, ist fraglich. Man räume gründlich auf mit dem Vorurteil gegen die Schule, lehre dem Landmann, den großen Wert der Schule erkennen, und die Achtung vor der Schule, und damit vor dem Lehrstand, wird steigen. Letzten Endes wird auch hier der allgemeine Schulzwang kommen müssen.

Das Verhältnis der Kirche zur Schule ist ja jetzt geregelt. Die Schule untersteht nicht der Kirche, sondern die deutsche Volksschule hat ihre Verwaltung im Deutsch-evangelischen Landesschulverband. Doch wäre es unendlich zu beklagen, wenn die Volksschule der Kirche entfremdet würde. Daß dieses in absehbarer Zeit nicht geschieht, dafür bürgt die Zusammensetzung des Hauptvorstandes des Deutsch-evangelischen Landesschulverbandes. Die Männer, die hier arbeiten, sind sich bewußt, daß für das Kind des Volkes in Bezug auf Schule das Beste gerade gut genug ist und daß deshalb jede unnütze oder unbefugte Beschränkung oder Einmischung anderer ferngehalten werden muß, um dem Lehrer seine Schaffensfreudigkeit zu erhalten. Aber eben diese Männer sind auch überzeugt, daß ohne wahres Glaubensleben eine Volksschule nie ersprießlich wirken kann. Ob jedoch der Lehrer der richtige Mann ist, die Gemeinde wegen großer Sünden zu rügen, möchte ich bezweifeln. Ich möchte diese Tätigkeit lieber dem dazu Berufenen, dem Pastor, überlassen.

Zu weit zu gehen scheint mir Herr Treichel, wenn er ausspricht: „Vor allem liebe und achte deinen Lehrer als deinen Vorgesetzten“. Wenn sich diese Worte auf die zu unterrichtenden Kinder beziehen, so mögen sie gelten. In dem Zusammenhang aber, wie sie geschrieben sind, scheinen sie sich auf die Dorf- und Stadtschulen, auf die Eltern der Volksschüler zu beziehen. In dieser Auffassung mag wohl ein Grund liegen, wenn in mancher Gemeinde das Verhältnis zwischen Lehrer und Gemeinde nicht so ist, wie es wenigstens den gegebenen Verhältnissen entsprechend sein könnte. Kein Bauer oder Arbeiter wird einsehen können, warum er im Lehrer seinen Vorgesetzten achten soll. Wird das der Lehrer dennoch verlangen, kann ich mir denken, daß es Reibungen gibt. Dagegen wird jeder, welcher den Wert der Schule erkannt hat, in dem Lehrer den Erzieher der Jugend achten und ehren. Zwischen Bauern und Lehrer darf es kein Uebers- oder Unter-, sondern nur ein Neben- und Miteinander geben, welches von gegenseitiger Hochachtung getragen sein muß.

Der Ruf nach Selbsthilfe, nach Zusammenschluß, ist im Zeitalter der Organisationen eine Selbstverständlichkeit, so daß sich ein weiterer Hinweis auf die Notwendigkeit eines Lehrerverbandes wohl erübrigt. Weit eher scheint eine Warnung vor Radikalismus auch hier am Platze zu sein. Gewiß sind die sogenannten Kriegstelehrer keine Herde des Lehrerstandes, ihrer Vorbildung nach, aber sie waren eine Notwendigkeit, und daß sie da sind, ist ein Beweis dafür, daß auch der Landmann schon nicht mehr so gleichgültig über die Schule denkt. Ich möchte hier davor warnen, verächtlich von diesen Männern, die im Augenblick der Not in die Bresche sprangen, zu reden oder sie gar zu bekämpfen. Sie sind da und werden sich nicht verdrängen lassen. Ein Kampf gegen sie könnte aber der Schule und dem Lehrstande großen Schaden zufügen. War in schwerer, lehrerloser Zeit die Gemeinde froh um ihn, darf sie ihn auch jetzt nicht im Stich lassen. Aber sie werden aussterben. Es sind auch heute noch gar nicht zuviel Lehrer. Gewiß, in der Stadt ist vielleicht augenblicklich Ueberschuß an Lehrkräften, an Lehrern fürs Land ist noch aus Jahre hinaus Mangel. Deshalb suche man die Aushilfslehrer, nachdem sie eben da sind, mit empor zu ziehen. Man schaffe ihnen Bildungsgelgenheit, man gebe ihnen Gelegenheit, sich für den Lehrerberuf vollends auszubilden, gebe ihnen vor allem Zeit und Mittel hierzu, ziehe sie mit heran zu den Lehrerkonferenzen und lasse sie nach angemessener Zeit ein entsprechendes Examen machen. Natürlich, wer dann nicht als geeignet befunden wird, der muß eben gehen, dann über allem muß das Wohl der Kinder stehen. Reinesfalls würde ich raten, sie vom Lehrerverband auszuscheiden, so lange sie im Lehrfach tätig sind. Selbstredend ist, daß sie nicht als Lehrlinge benützt werden dürfen, und daß keine Aushilfslehrer angestellt werden dürfen, wenn der Bedarf durch tüchtig vorgebildete Lehrkräfte gedeckt werden kann. Daß der Vorstand des Landesschulverbandes auch dieser Frage seine Aufmerksamkeit zuwendet, beweist die Uebernahme des Lodger Lehrerseminars durch den Landesschulverband.

Der letzte Wunsch des Herrn Treichel, Schaffung eines Organs, in dem Lehrer ihre Anschauungen veröffentlichen können, in dem pädagogische Abhandlungen zwecks Weiterbildung erscheinen, ist zu einem guten Teil erfüllt. Der Deutsch-evangelische Landesschulverband hat ein vertragliches Recht auf einen Teil der „Deutschen Post“.

Seien Ihr Pädagogen, macht Euer Wissen der Allgemeinheit nutzbar! Es wäre eine sträfliche Nachlässigkeit, wenn dieser Platz nicht voll ausgenützt werden würde.
S. Neumann, Arbeitersekretär.

Die Rettung der Deutschen in Rußland.

Ein großgedachter Siedlungsplan.

Im Friedensvertrag mit der Ukraine ist auch der in Südrußland ansässigen Deutschen gedacht, denen ein Dorrbleiben in gestörten Verhältnissen oder die Auswanderung nach den der Aufsicht der deutschen Regierung unterstehenden Siedlungsgebieten ermöglicht werden soll.

Leopold Baron von Vietinghoff-Scheel befaßt sich in einem Aufsatz der „Deutschen Zeitung“ (Berlin) mit der Zukunft der südrussischen Deutschen und richtet ernste Mahnungen an die deutsche Öffentlichkeit. Sie seien im nachstehenden wiedergegeben:

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die meisten Menschen die Dinge nicht so zu sehen wissen, wie sie wirklich liegen. Dies Unvermögen steigert sich oft bis zu völligem Uebersehen wichtiger Sachlagen und Geschismisse. Beide Mängel treten z. B. in Bezug auf das Deutschstum im Osten scharf zu Tage; wir freuen uns mit Recht des siegreichen und auch für die allgemeine, deutsche Sache nicht ergebnislosen Abschlusses des Krieges nach Osten hin, aber die meisten von uns scheinen es garnicht wahrzunehmen, daß trotz des Friedens Hunderttausende Deutscher in Rußland nach wie vor in schwerster, dringender Not und Gefahr schweben. Wahrscheinlich wird dies Uebersehen nicht nur von jener erwähnten allgemein-menschlichen Schieflichtigkeit, sondern auch

von dem leider feststehenden besonderen Mangel der Deutschen an Sorge und Empfinden für die Schicksale von auswärtigen Stammesgenossen verschuldet. Wie dem auch sei, — soll nicht einstmals die schwere, aber verspätete Anklage erhoben werden müssen, daß das deutsche Volk aus sträflicher Blindheit oder gar Schläffheit Scharen von Stammesbrüdern untergehen ließ, so gilt es, dem deutschen Volke unverzüglich in äußerster Schärfe und Deutlichkeit jene furchtbare Gefahr, ja Todesnot vor Augen zu führen und unermüdetlich vor Augen zu halten, die dem Deutschstum an nur zu vielen Stellen in Rußland droht. Jedem Deutschen müssen darüber die Augen geöffnet werden und es ist Pflicht der gesamten deutschen Presse, dabei mitzuwirken, denn das Rettungswerk ist so umfassend und schwer, daß die Mithilfe des gesamten Volkes erforderlich sein wird.

Die Gesamtlage der Deutschen in Rußland stellt sich so dar, daß viele von ihnen an den Leiden und Peinigungen, die sie dulden mußten, buchstäblich zu Grunde gegangen sind, von den übrigen ein sehr großer Teil wirtschaftlich völlig vernichtet oder äußerst geschwächt ist, alle aber völlig dem Untergange geweiht sind, wenn ihnen nicht Hilfe zuteil wird. Am schwersten und unmittelbarsten sind wohl die Deutschen in Wolhynien und Podolien betroffen worden. Nicht nur, daß die noch unter der zarischen Herrschaft angeordnete und in den genannten Gebieten auch fast völlig durchgeführte Enteignung sie aus meist wohlhabenden Leuten zu Bettlern machte und von Haus und Hof trieb, sie sind dann auch noch in rohester, grausamster Weise verschleppt und im weiten Reich ruhelos von Ort zu Ort gejagt worden. Ueber den Umfang, in dem in gleicher Weise die Deutschen an der Wolga, in Sibirien, im Kaukasus betroffen worden sind, liegen ganz genaue Nachrichten noch nicht vor. Es steht aber fest, daß es jedenfalls einem erheblichen Teile der Deutschen aus jenen Gebieten nicht besser erging und ein gleich furchtbares Schicksal hat auch manchen Deutschen in Polen betroffen. Und nun stelle man sich vor: jene riesengroße Schaar — sie zählt nach Hunderttausenden! — von Familien, von Kindern ohne Eltern, Frauen ohne Männer, Greisen ohne die Angehörigen, steckt noch heute in Rußland drin oder irrt in ihm umher, zerstreut, auseinandergerissen, von Haß verfolgt, verlassen, vereinsamt. Wohl haben wir nun Frieden mit Rußland, — hat er auch jenen Frieden, Ruhe gebracht? Nur ja keiner Täuschung darüber unterliegen: die russische Regierung wird keinen Finger dazu rühren, sie zurückzuführen, geschweige denn zu entschädigen (auf die den Friedensverträgen mit der Ukraine und dem moskowitzischen Rußland leider teils ganz ungenügend, teils in sehr wenig klarer Weise behandelte Entschädigungsfrage sei diesmal absichtlich nicht weiter eingegangen) und im Augenblick und wohl auf recht lange hinaus gibt es auch dort gar keine Regierung, die das könnte. Vom russischen Volke haben sie ebensowenig Hilfe zu erwarten; an die „Gutmütigkeit“ des russischen Bauern glauben wohl nur noch einige verbliebene Nichtkenner. Sie sind auch viel zu sehr mit ihrer jungen „Freiheit“ und dem, was sie aus ihr an persönlichen Vorteilen zu gewinnen suchen, beschäftigt, um dem nach wie vor geknechteten Deutschen, dem sie den Sturz von der Höhe ins Elend sehr wohl gönnen, irgendwie auch nur im geringsten (einzelne Ausnahmen, die vorkommen mögen, ändern am Gesamtbild nichts) beizuspringen. Friedlos sind also jene Unglücklichen nach wie vor, hilflos, denn sie sind nur auf die eigenen Kräfte angewiesen und diese sind nach allen Richtungen hin erschöpft; eine Lage, geeignet zum Verzweifeln, zum Erstarren in Hoffnungslosigkeit. Aber sie verzweifeln nicht, noch nicht. Es liegen sichere Nachrichten darüber vor, daß in den Seelen aller dieser Deutschen der felsenfeste Glaube lebt oder entstanden ist, das deutsche Volk werde sie retten, ihnen helfen, sie zurückführen, sie überhaupt — in vielen ist das zum brennenden Verlangen, zum unumstößlichen Willen geworden — hinausführen aus Rußland, heim ins Mutterland oder doch mindestens in Gebiete, wo sie und ihre Kinder nie mehr ähnliche Pein um ihres Deutschstums willen zu besorgen haben. Deutsches Volk höre dies! Wehe dir, wenn du es nicht hörst! Dann gingen die einen alsbald an weiteren Leiden zu Grunde, verkrüppelten viele andere langsam, aber unrettbar, bei allen aber — wir sind von Deutschen, die sich schon zurückzogen, ausdrücklich und warnend darauf hingewiesen worden, daß es dann so läme — schlug das schmachvoll getäuschte Vertrauen in tiefe Erbitterung, ja in Haß gegen das gefühllose Stammvolk um und rettungslos gingen sie, sich über die ganze Welt zerstreut, dem deutschen Volkstum auf immer verloren. Möge das deutsche Volk durch rechtzeitige, umfassende Tat sein Volkstum vor unersehlichem Verlust (wir können keinen Tropfen deutschen Blutes mehr missen!), sich selbst aber vor ewig unauslöschlicher Schmach bewahren. Bedenken wir: wir warfen das russische Riesennetz nieder, — darf die Folge dieses Sieges deutscher Waffen sein, daß Hunderttausende Deutscher zu Grunde gehen? Wäre das nicht eine geradezu grauenhafte Verletzung von Ursache und Wirkung? Nein, und wenn es uns größte Opfer kosten sollte, es darf nicht sein, jene Deutschen müssen gerettet werden!

Aber wie? Es fehlt hier an Raum, alle möglichen Pläne durchzuprüfen und das Ausführbare in allen Einzelheiten zu be-

Sprechen, nur der Grundriss dessen, was zu geschehen hat, kann in knapperster Form dargestellt werden.

Es muß zunächst ein erstes Zufluchts- und Sammelgebiet für die gesprengten, enthemateten, erwerbslos gewordenen Deutschen geschaffen werden, und zwar in Rußland selbst, Sie etwa durch eigene entlassene Hilfskräfte zusammenzusuchen und herauszuholen ist unmöglich, allein schon, weil es sehr lange dauern wird, ehe wir derartige Kräfte ungefährdet überall hin nach Rußland entsenden könnten. Später wird das ja geschehen müssen, vermag aber eben weder rechtzeitig genug, noch überhaupt in völlig ausreichendem Maße durchgeführt zu werden; selbst wenn es jedoch ginge oder selbst wenn wir hoffen könnten, daß die Heimatlosen sich selbsttätig bis zu unseren Grenzen durchschlagen — wofür mit ihnen? Es wäre unmöglich, die gewaltigen Scharen sofort mit passender Unterkunft, Arbeitsmöglichkeit, neuer Scholle usw. zu versehen; jeder Versuch dazu führte alsbald zu totem Wirrwarr, zu tausenderlei Mißgriffen, solche ein Werk bedarf zu rechter Durchführung geräumiger Zeit. All dies wird nun vermieden, wenn ein Sammelgebiet in Rußland selbst geschaffen wird. Zunächst werden sich dorthin viele durchzuschlagen wissen, die den weiten und fremden Weg zur Grenze kaum fürchten und ferner alle, die davor zurückscheuten, aufs Geratewohl nach Deutschland zu gehen, einem als solches ausdrücklich bezeichneten Zufluchtsgebiet aber sofort als einem rettenden Hafen aufstoben würden. Natürlich müßte die Kunde davon mit allen Mitteln sofort in ganz Rußland verbreitet werden, aber das ist viel leichter und mit viel weniger Hilfskräften durchführbar, als zur persönlichen Einholung der Besprengten benützt würden. Eine Nachsorge müßte natürlich trotzdem später, wenn das möglich wird, erfolgen; die dabei gesammelten werden zunächst auch ins Zufluchtsgebiet übergeführt.

Wo soll und kann nun dieses bereitgestellt werden? Es ist von vornherein gegeben. Die Deutschen am Nordwestufer des Schwarzen Meeres haben verhältnismäßig viel weniger gelitten als die anderen. Sie sitzen zum großen Teil noch heute daheim auf ihrer Scholle, und zwar besonders dicht gedrängt in den Kreisen Altarmann, Ismail und Bender in Bessarabien. Daß dieses vom moskowitischen Rußland abgetrennt wird, steht wohl fest, daß die „moldawische Republik“, die sich dort begründet hat, nur eine Eintragsgründung sein kann, gleichfalls, es läge also nur noch Angliederung an Rumänien oder die Ukraine in Frage, in keinem der beiden Fälle läge aber irgend ein Grund vor, die genannten, teilweise dem Grundbesitz nach überwiegend deutschen Kreise mitgehen zu lassen. Die Ukrainer beanspruchen das Gebiet auch gar nicht und den Rumänen werden wir Deutsche doch wirklich nicht überantworten dürfen. Es ist also gewissermaßen eine Art herrenlose Gabe, die vernünftigerweise noch niemand zu eigen zugeteilt werden kann. Sie wähle man zu jenen unumgänglich notwendigen Zufluchts- und Sammelgebiet für die Deutschen aus ganz Rußland; das Gebiet ist so klein, daß es von den an Selbstverwaltung gewöhnten, dort schon ansässigen Deutschen ohne sonderliche Mühe in Ordnung gehalten werden kann; ein Kommissar, der ja zur Leitung der Verpflegung der zusammengezogenen Deutschen hingeschickt werden müßte, mag ihnen dabei zur Seite stehen. Dieses Zufluchts- und Sammelgebiet herbeizuführen ist Sache des Reichs. Müge es diese Aufgabe rasch und kraftvoll in die Hand nehmen; ohne Lösung derselben wird das Rettungswort an den Deutschen in Rußland — das lehrt jede eingehendere Vertiefung in die Frage — nur ein Stückwerk bleiben, es ist aber Pflicht dafür zu sorgen, daß es in vollem Umfang gelingt. — Von diesem Gebiet aus kann dann die Ueberführung der gesammelten Deutschen in neue, dauernde Siedlungsgebiete in aller Ruhe durchgeführt werden, die dazu nötigen vermittelnden Einrichtungen werden aber zweckmäßiger Weise nicht vom Reich zu schaffen und zu führen sein, sondern von freien, nicht beamteten oder staatlichen Stellen. Vielleicht Gründe sprechen dafür, ein geradezu zwingendes ist, daß es sich häufig genug gar nicht um Rückführung ins Reich, sondern um Umsiedlung in fremde Staatsgebiete handeln wird. Mit Umwanderung fremder Staatsangehöriger in fremde Staaten darf sich aber das Deutsche Reich gar nicht befassen, wohl aber das deutsche Volk, denn dem deutschen Volk's Körper bleibt jeder Deutsche zu eigen, einerlei, welche Staatsangehörigkeit er hat oder in welches Land er umwandern will. Das Reich mag ja jene freie Stelle, welche die endgültige Ueberführung und Verteilung der zunächst ins Sammelgebiet geretteten Deutschen (später wohl aller Deutschen aus der ganzen Welt, welche — diese natürlich, ohne das Sammelgebiet zu durchgehen — rück- oder umwandern wollen) unterstützen, aber sie sei keine Einrichtung des Staates, sondern des Volkes.

An dieser Stelle wird dann die gesamte Hilfeleistung des deutschen Volkes, zunächst zur Rettung der Deutschen in Rußland, später zur Wiederaufrichtung des gesamten, ja überall schwer geprüften Deutschlands im Auslande zusammenzufassen haben. Gewaltige Mittel werden dazu erforderlich sein, alles und alle werden dazu beitragen müssen, damit sie in ausreichendem Maße zusammenkommen. Sie müssen aber beschafft werden, das ist unabwendbare Pflicht des deutschen Volkes.

Bei Zeichnung dieser ersten Grundrisslinien habe es heute sein Bewenden. Es sind drei: Sicherstellung des Sammelgebietes, Schaffung einer nichtstaatlichen Hauptstelle für die gesamte deutsche Rück- und Umwanderung nach dem Kriege, Bereinstellung der Mittel unter Mithilfe des ganzen deutschen Volkes. Müge unverzüglich daran gegangen werden, dies alles in der Wirklichkeit zur Gestaltung zu bringen. Es ist wahrhaftig jede Minute kostbar. Kein Tag dürfte jetzt vergehen, an dem nicht Tausende deutscher Brüder in Rußland zu Grunde gehen. Wollen wir da noch immer weiter müßige Zuschauer bleiben?

Aus der Heimat.

Am 1. April feierte

Generalgouverneur Generaloberst v. Bepfer

sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (Berlin) würdigte aus diesem Anlaß die Verdienste des Jubilars mit folgenden Worten: „Mit kluger staatsmännischer Gabe hat er die Verwaltung des neuen Gebietes im Osten geleitet und deutscher Kulturarbeit in den zum Teil völlig neu aufzubauenden Strichen ein ergiebliches Arbeitsfeld vorbereitet. Der Macht seiner gewinnenden Persönlichkeit gelang es, ein enges Verhältnis zwischen den Mittelmächten und der Bevölkerung des neuen Polens herbeizuführen, Gegensätze zu überbrücken und Vertrauen zu erwecken. Unter seiner besonderen Förderung entstanden die landeskundliche Kommission und die deutsche

Schule in Warschau. Ja, man kann sagen, daß ein erheblicher Teil der Kulturarbeit, die im neuen Polen geschaffen wurde, der persönlichen Anregung und der sorglichen Pflege des Generalgouverneurs v. Bepfer zu verdanken ist, der als Sproß einer alten deutschen Gelehrtenfamilie den Künsten und Wissenschaften während seiner ganzen militärischen Laufbahn ein offenes Herz entgegenbrachte und in diesem Bewußtsein mit Stolz den Dokortitel deutscher Universitäten führte. Hat er sich doch als Major im Generalstab mit einer Studie über Blüchers Zug nach Lübeck im Jahre 1906 auch literarisch betätigt, und später lange Zeit in der Studienkommission der Kriegsakademie um die wissenschaftliche Durchbildung der Elite unseres Offizierskorps wertvolle Verdienste erworben. Seine besonderen Verdienste als Generalgouverneur des neuen Polens wird die Geschichte einst zu würdigen wissen. Dem Eroberer der härtesten Forderungen im Osten und Westen ist ein unverwekliches Ruhmesblatt in den Annalen des deutschen Heeres sicher. Für alles zusammengenommen aber wird das deutsche Volk, vor allem die heranwachsende Jugend, in deren begeisterungsreiche Herzen seine Taten eingeschrieben sind, ihm dankbar sein und dem Helden zu seinem Ehrentage einen treuen Gruß aus der Heimat entsenden.“

Auch die einheimischen Deutschen haben ihre Glückwünsche dargebracht. Der Deutsche Verein sandte folgendes Telegramm: „Mit Dank und Verehrung werden sich die Deutschen in Polen immer Eurer Exzellenz als ihres Schutzherrn erinnern, der um die Sicherstellung ihrer Zukunft besorgt war. Sie nehmen freudigen Anteil an der heutigen Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums Eurer Exzellenz und wünschen Eurer Exzellenz Gottes reichsten Segen für weitere Wirksamkeit zum Wohle Polens und der alten Heimat.“

Die Teilnahme einzelner Warschauer Politiker an den Besprechungen in Berlin hat in

Warschauer politischen Kreisen zu Unstimmigkeiten

geführt, so daß manche freiwillige und erzwungene Rücktritte vom Führerposten der Verbände zu verzeichnen waren. Ein Beweis dafür, daß bis heute noch die Führer der aktiven politischen Politik ohne größere Gefolgschaft geblieben sind.

In Lodz werden bereits die polnischen und jüdischen Kandidaten für den Staatsrat

genannt. Von einem deutschen Kandidaten ist noch nichts zu hören. Unsere deutschen Stadtverordneten, die ja auch der deutschen Gesellschaft gegenüber eine gewisse Pflicht übernommen haben, werden gut tun, sich mit ihren vorbereitenden Schritten zur Aufstellung eines Kandidaten zu beeilen.

Kirche und Schule.

Maßnahmen und Ratsschlüsse eines pädagogischen Beirats beim Landeslehreverband.

Die Psychologie lehrt, daß nur solche Vorstellungen vom Geiste aufgenommen und angeeignet werden können, für welche die notwendigen Assoziations- und Apperzeptionshilfen vorhanden sind. Dieses psychologische Gesetz fordert, daß der Lehrer seinen Schülern solche Stoffe darbietet, denen sie Verständnis entgegenbringen, damit aus diesem Verständnis das Interesse hervorgehe, ohne das kein Unterricht Erfolg haben kann. Darum hat der Unterrichtsstoff der Altersstufe der Schüler angemessen, nicht zu schwer, damit er nicht über die Köpfe der Kleinen hinweggeht und ihnen leerer Schall bleibt und nicht zu leicht, damit er sie nicht langweilt. Hier das Rechte zu treffen, ist die schwierigste Aufgabe, aber auch das Geheimnis des pädagogischen Erfolges ganz besonders eines Lehrers der einstufigen Schule, in welcher ja Schüler von 6—15 Jahren beisammen sitzen. Daß der Lehrer allen diesen Schülern nach dem Grade ihrer verschiedenen geistigen und sittlichen Entwicklung etwas bieten soll, das ist es, was die Arbeit gerade in dieser Schulart so beschwerlich macht. Wie ist diese Schwierigkeit zu überwinden?

Zunächst durch eine sorgfältige Gruppierung der Schüler. Häufig ergeben Revisionen die Erkenntnis, daß der Lehrer im Religionsunterrichte die 50—70 Kinder seiner Schule gleichzeitig gemeinsam unterrichtet. Wenn er sich auch alle anerkenntswürdigen Mühe gibt, die Fragen und Aufgaben so zu stellen und zu verteilen, daß allen Schülern, sowohl die Kleinsten als auch die Größten etwas geboten wird, so gibt es, ganz abgesehen von der Schwierigkeit dieses Verfahrens, doch Religionsstoffe, die ganz unmöglich schon Kindern der Unterstufe auch nur annähernd zum Verständnis gebracht werden können. (Nikodemus, der verlorene Sohn, der Schalksknecht, der III. Artikel). Wo aber jedes Verständnis fehlt, da muß auch das Herz, das Gemüt unberührt bleiben. — Den psychologischen Forderungen an die Aufnahmefähigkeit der Schüler wird der Lehrer im Religionsunterrichte am weitesten Rechnung tragen durch das Bilden von drei Abteilungen Aus verschiedenen Gründen, unter denen die berechtigte Forderung, jeder Abteilung möglichst viel direkten Unterricht zuzuwenden, oben an steht, empfehlen wir aber zunächst nur die Bildung von zwei Abteilungen. Die erste Abteilung umfaßt die Unterstufe (Jahrgang I, II und III) die zweite die Mittel- und Oberstufe.

Psychologisch und physiologisch ganz unzulässig ist es ferner, alle Jahrgänge der Schule gleichzeitig dieselben Lieder singen zu lassen. Ganz abgesehen davon, daß die Kleinen die meisten Lieder nicht verstehen, die Texte also ganz verständnislos mitfallen, verdrängen sie dadurch, daß ihnen die Fähigkeit im Treffen der Töne noch fehlt, den Gesang. Da sie ferner auf diese Weise gezwungen werden, Töne, die nach Höhe oder Tiefe nicht im Stimmumfang 6—8 jähriger liegen, mitzusingen, nehmen Schäden an ihren Stimmorganen. Auch für den Gesangsunterricht empfehlen wir zwei Abteilungen, welche denen für Religionsunterricht entsprechen. Es gibt eine Anzahl leicht verständlicher Kinderlieder und Choräle, die sich nach Inhalt und Stimmumfang für die Kleinen eignen. Während der Lehrer mit der Unterstufe diese einübt, lernen die Kinder der zweiten Gesangsabteilung (M. u. D.) die Texte der zu singenden Lieder.

Im Sprachunterrichte sind vier Abteilungen zu bilden: Ua, Ub, M. u. D. Dasselbe gilt für die Gliederung für den Rechenunterricht. In Geschichte, Erdkunde und Naturkunde empfiehlt es sich, Mittel- und Oberstufe getrennt zu unterrichten, indes ist auch eine Vereinigung zulässig.

In vielen Fällen ist die hier dargelegte Abteilungsgliederung bereits eingeführt, stellenweise ist sie nur zum Teil vorhanden. Sehr häufig hat der Lehrer wohl Abteilungen gebildet,

die aber so unglücklich plazierte, daß z. B. die Kinder einer Abteilung auf die ganze Klasse verteilt sind, oder daß der Lehrer, wenn er einem Teil der Abteilung sein Gesicht zukehrt, die andere im Rücken hat. Wohl hat die Plazierung der einzelnen Abteilungen ihre Schwierigkeit; doch strebe der Lehrer darnach, die Kinder jeder Abteilung möglichst geschlossen zu legen. Die Trennung von Knaben und Mädchen spielt dabei eine Hauptrolle. Wir bemerken hierzu, daß auf der Unter- und Mittelstufe Knaben und Mädchen unbedingt nebeneinander sitzen können. Für die Oberstufe ist eine Trennung nach Bänken zu fordern.

Häufig finde ich in einer Rechenabteilung Kinder, die weit über den Stoff derselben hinaus sind und in der höheren Abteilung leicht mitrechnen könnten. Der Lehrer erklärt die Erleichterung durch Rückständigkeit der Kinder in einem anderen Gegenstande. Hierzu ist zu bemerken, daß die Abteilungen in den verschiedenen Unterrichtsjahren durchaus nicht dieselben zu sein brauchen; ein Schüler, der in der II. Abteilung liest, kann im Rechnen zur III. gehören. Dieses ist ja eben ein Vorzug, den die einstufige Schule vor der mehrstufigen hat, daß sie ohne Schwereit den Schülern in jedem Jahre der Abteilung zuweisen kann, in welche er nach seinen Kenntnissen gehört.

Bemerkte sei noch, daß es bedeutungslos ist, wenn nicht nur der Lehrer weiß, zu welcher Abteilung seine einzelnen Schüler gehören, sondern wenn diese Gruppierung auch jedem Schüler selber bekannt ist. Ganz abgesehen davon, daß dieses anbewußt das Streben, beim nächsten Schlußjahre in eine höhere Abteilung versetzt zu werden und damit den Lehrmeister anzuregen, erleichtert er dem Lehrer die Herrschaft über die Klasse. „Teile und herrsche!“

Die Schwereit, Kinder der verschiedenen Altersstufen in der einstufigen Schule fruchtbar zu beschäftigen wird überwunden

2. durch einen sorgfältig ausgearbeiteten Stoff- und Lehrplan, der jeder Abteilung den entsprechenden Lehrstoff zuweist,

3. durch ein gewandtes Unterrichtsverfahren, welches sich in Lehrsprache und Lehrtönen der Stufe anpaßt und auch innerhalb jeder Abteilung den Fähigkeiten der Einzelnen gerecht wird. Chroschel.

Aus unserem Vereinsleben.

Die deutsche Tagung in Lodz.

Sowohl die Tagung der Hauptverwaltung des Deutschen Vereins wie auch die Zusammenkunft der deutschen Lehrer, die zur Gründung des Lehrerverbandes führte, waren gut besucht und nahmen einen schönen Verlauf. Die Besucher haben manche wertvolle Anregungen mit nach Hause genommen. Ein ausführlicher Bericht über die Zusammenkünfte bringen wir in der nächsten Nummer.

Deutsche Hochschulvorträge in Lodz.

Am 25. und 26. März hielt Geheimrat Justizrat Professor Dr. Leonhard aus Breslau im Deutschen Gymnasium die angekündigten Vorträge.

Der Redner war vor zehn Jahren ein sogenannter Austauschprofessor in Amerika. Er hatte sich rein wissenschaftliche Ziele gesetzt, ohne politischen Auftrag und ohne politische Absichten. Trotzdem erhielt seine Tätigkeit dadurch einen unabhingigen politischen Beigeschmack, daß er von der Columbia-Universität ersucht wurde, neben dem Römischen Recht auch über die deutsche und preussische Rechtspolitik auf geschichtlicher Grundlage zu reden. Dies führte ihn zu Rechtsvergleichungen und zu dem Streben, die bisher getrennten Betriebe der Rechtswissenschaft auf dem Privatrechtsgebiete zu verbinden und eine bisher fehlende gemeinsame Arbeit der Völker anzubahnen. Dieses Unternehmen fand namentlich in den einflußreichsten Kreisen Amerikas seine große Beachtung und bewirkte einen persönlichen Verkehr des Redners mit ihnen, namentlich mit dem englischen Botschafter Lord Bryce, dem Präsidenten Roosevelt, der, ebenso wie Andrew Carnegie, ihn zu Tisch einlud und Wilson, der ihn aufforderte, in Princeton zu sprechen. Wäpers dem wurde ihm durch den Präsidenten Butler Gelegenheit gegeben, in den verschiedensten Kreisen in englischer Sprache zu reden, namentlich auch in den Universitäten des fernsten Westens, und sehr oft redete er in deutscher Sprache vor Deutschen in New York, San Francisco, wohin ihn der deutsche Botschafter empfangen hatte, Pittsburg und Buffalo. Die deutsch-amerikanische Bewegung war Trägerin einer wahren Begeisterung für das deutsche Vaterland und selbst Roosevelt war ihr damals günstig gesinnt, nachdem er früher die Deutsch-Amerikaner als sogenannten „Bindestrich-Amerikaner“ gefehndet hatte. Diese deutsche Bewegung legte dem Redner das Problem nahe, wie die Verschiedenheit der Landessprache von der Muttersprache einer größeren Klasse von Landeskindern auszuwischen ist. Er verwies in dieser Hinsicht auch auf die Verhältnisse, die in Lodz vor dem Kriege vorlagen.

Der Redner führte aus, daß er nirgends um Liebe, aber überall um Achtung für Deutschland geworben habe, und daß man ihm trotzdem und vielleicht gerade deshalb mit großer Freundlichkeit entgegenkam. Dies hing aber damit zusammen, daß gerade vor zehn Jahren Deutschlands Stellung gegenüber England eine besonders gute war und seine wissenschaftliche Aufgabe eine Annäherung auch an das englische Recht und an das Studium der englischen Rechtsprache in sich schloß. Carnegie betonte die ihm von unserem Kaiser als erwünscht bezeichnete Annäherung der drei letonischen Nationen, Roosevelt hoffte von einer Nahebildung preussischer und deutscher Gesellschaftermagazine viel Gutes für Amerika, und selbst Lord Bryce gab zu, daß die deutsche von der englischen Art abweichende Pflege zusammenhängender Gesellschafter gewisse Vorzüge habe, nachdem er mit dem Redner diesen Punkt bei einer Zusammenkunft in Mainz, bei einer solchen in New York und zuletzt in der Botschaft zu Washington, in der Leonhard sein Gast war, in sehr liebenswürdigen Formen gründlich durchgesprochen hatte. Bei einer großen Abschiedsfeier in New York, bei der der dortige Bischof den Vortrag hatte, wurde dem Redner bescheinigt, daß er seine Politik getrieben, sondern als Vertreter der großen deutschen Kulturgenossenschaft, die über das Deutsche Reich hinausgreift, gewirkt hätte.

Ob die unbedingte Hervorhebung der deutschen Macht und Herrschaft auf alle Amerikaner in einer für das Reich vorteilhaften Weise gewirkt hat, mußte der Redner zu seinem Bedauern bezweifeln. Es war wohl schon viel verborgener Neid gegenüber dem Aufschwung Deutschlands vorhanden, der dem Redner damals völlig verborgen blieb. Er bemühte sich daher während des Weltkrieges die Amerikaner, die er als Deutschlands Feinde

beobachtet hatte, durch Briefe und Zeitungsartikel, namentlich in der Reichs-Presse, für sein Vaterland günstig zu stimmen. Es sah so aus, als ob sein Bemühen nicht ganz vergeblich wäre. Als aber die „Rastantia“-Angelegenheit die Gemüter erregte, mußte jede Hoffnung in dieser Richtung aufgegeben werden. Auch die Vollenbung eines für Amerika bestimmten Lehrbuchs, das auf römisch-rechtlicher Grundlage unser Recht mit dem amerikanischen vergleichen sollte, gab er aus Vaterlandsliebe auf, obwohl sein Berufsgewisse, der ihm in Amerika dabei behilflich gewesen war, für seine Person diese schroffe Haltung nicht verdiente.

Im Ganzen konnte also der Vortragende nichts tun, als mit dem Apostel sich seiner Schwachheit rühmen. Sein Annäherungsbestreben war mißglückt. Er fand aber in seinem guten Willen eine Rechtfertigung und bat die Anwesenden, aus dem gleichen Gesichtspunkte auch die Mängel seiner beiden Vorträge mit Rücksicht zu beurteilen.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Nicht umsonst hatte sich die Jugend auf diesen ersten gemeinsamen Frühlingausflug gefreut. Die Sonne schien am zweiten Feiertag so lieblich und meinte es so gut, daß nur wenige sich die stilsche Wanderung in die freie Gottesnatur entgehen ließen. Etwa 125 Mitglieder beider Abteilungen wanderten zu der festgesetzten Zeit vom Hofen Ringe ab, frohen Mutes dem Ziel entgegen. Gegen 4 Uhr war man in Eßlingen angekommen. Auf dem Gute eines dortigen Vereinsmitgliedes wurde gerastet. Warmer Kaffee, der für ein geringes Entgelt herumerbracht wurde, mundete zu dem mitgebrachten Imbiss vortrefflich. Auf gemeinsame Raufspiele mußte noch verzichtet werden, die Feuchtigkeit des Bodens ließ solches nicht zu. Viel Heiterkeit bereite das Ostererfahren. Es wurden auch einige photographische Gruppenaufnahmen der Ausflügler gemacht. Die Rückkehr nach Löß erfolgte um 6 1/2 Uhr. Der Heimweg wurde durch fröhlichen Gesang abgekürzt.

Alle Mitglieder und Freunde unserer deutschen Jugendpflege werden auf den heutigen Familienabend der Jugendgruppe im empfehlenden Sinne verwiesen, da seine Bestrebungen die weiteste Unterstützung verdienen. Die Veranstaltung findet im großen Saale des Männergesangsvereins statt. Beginn um 5 Uhr nachmittags. Allen Freunden edler Zerstreuungen steht ein hoher Genuß bevor. Herr Chefredakteur Gollnik wird die Gestecke halten. Zum Bestand der reichen Vortragsfolge gehören Musik- und Gesangsstücke, Aufführungen, Vortragsreden des Gesangsvereins und der Turnabteilung, wie auch Darbietungen der Pfadfinderguppe des Deutschen Vereins. Die Eintrittspreise betragen 1 Mark, 75 und 50 Pf.

Helft den Balten!

Nachdem unsere tapferen Truppen unter übermenschlichen Anstrengungen und beispiellosen Marschleistungen in der Stunde der höchsten Gefahr den Balten in Livland und Estland zu Hilfe gekommen sind und damit die schwere Arbeit der Befreiung der Baltikländer beendet haben, erwächst uns daheim die Ehrenpflicht, die durch die furchtbaren Ereignisse der Kriegszeit herbeigeführte Not unserer deutschen Brüder, sowie der Letten und Esten, nach Kräften zu lindern.

Seit sieben Jahrhunderten haben die deutschen Balten in nie wankender Treue zur fernem Heimat deutsche Sprache und deutsche Art in den schwersten Stürmen ihrer Geschichte hochgehalten und haben uns schon durch dieses leuchtende Beispiel eine große Dankeschuld auferlegt.

In neuester Zeit haben die treuen Balten durch ihre in weiten Kreisen unbekannt gebliebene Hilfsbereitschaft im Jahre 1915 unseren Gefangenen und Verwundeten in Rußland Hunderttausende gespendet und als Dank dafür Haß und Verfolgung von Seiten der Russen, Entfremdung, Verschidung nach Sibirien und Leiden jeder Art erduldet.

Jetzt gilt es, denen, die so Großes für das Deutschtum getan, Gutes mit Gutem zu vergelten.

Wir bitten alle Deutschen ohne Unterschied, sich mit großen, kleinen oder kleinsten Gaben an der Sammlung für die notleidenden Balten zu beteiligen.

Gaben sind zu senden an die Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 21.

Der Vorstand der Deutsch-Baltischen Gesellschaft.

Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg, Vorv. von Schwerin, Legationstat a. D., stellv. Vorsitzender.
F. J. Giffé, Schatzmeister.

von Reichenau, Kaiserl. Gesandter a. D., Wirkl. Geh. Rat.
Wilhelm von Siemens, Geh. Regierungsrat.

Dieser Aufruf ist ein Ehrenzeugnis für die Balten, das sie durch ihre Standhaftigkeit und Treue wohl verdient haben. Ein Balte schreibt uns: „Wir hatten in den schweren Jahren der Bedrückung aus unserem Deutschtum einen Kult gemacht.“ Das ist gewiß keine Übertreibung. Wir Deutschen in Polen, die wir unser Deutschtum auch bewußt pflegen wollen, uns sollte ein Band der Liebe und des Vertrauens binden an unsere baltischen Stammesgenossen, wie es etwa zwischen einem jüngeren und einem älteren erfahreneren Bruder besteht. Was die Balten durch Jahrhunderte bewahrt, was ihnen durch Jahrhunderte eine Quelle der Kraft und des Lebens gewesen ist, daselbe will

auch in uns ein immer bewußterer Besitz, ein immer lebendigerer Inhalt werden.

Der Aufruf „Helft den Balten“ wendet sich an alle Deutschen, an alle bewußt Deutschen, nicht zum wenigsten an die Deutschen in Polen, deren Schicksal und Aufgabe denen der Balten verwandt sind. Die Schauer der russischen Revolution sind an uns unter dem Schutze des scharfen deutschen Schwertes glücklich vorübergegangen, während die Balten durch alle Trübsale des Krieges und der Revolution gehebt wurden. Wir sind die Reicherer, Glücklichere; helfen wir dem armen älteren Bruder, der doch in seinem Herzen einen unverwundlichen Reichthum trägt. Gaben, auch die bescheidensten, für die Baltenhilfe werden in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5, entgegengenommen. Beweisen wir durch freudig dargebrachte materielle Opfer, daß das Stammesbewußtsein in uns lebendig ist!

Politische Wochenschau.

Der siegreiche deutsche Vorkampf auf dem westlichen Kriegsschauplatz hielt auch in der verflochtenen Woche an. Mit der Wucht der ersten Tage der gewaltigen deutschen Offensive führte Hindenburgs stoggewohntes Schwert seine Schläge aus und erhöhte die Erschütterung der englischen Heeresmacht in dem Maße, daß ihre Nachwirkung nicht ausbleiben wird. Franzosen und Engländer suchen jetzt, wie immer, aus dem Schaden Nutzen zu ziehen. Erst ihre neuerliche Niederlage mußte ihnen wieder die Wichtigkeit eines einheitlichen Oberbefehls an der gesamten Kampfesfront vor Augen führen. Die Notwendigkeit einer solchen Erwogen sie seit langem, viele Konferenzen dienten diesem Zweck. Wenn sie aber alle zu nichts führten, so geschah es, weil beide Teile in der Wahl des Oberbefehlshabers einander den Vorzug nicht gönnten. Die Notlage, die sich für die Entente aus dem jetzigen Stand der Dinge ergibt, zwang diese, angeblich für die Dauer der jetzigen Operationen den französischen General Foch zum Generalissimus der französischen und englischen Armeen an der Westfront zu ernennen. Das englische Volk ist durch diesen Vorfall in seiner nationalen Eitelkeit auf das tiefste gekränkt. Es kann sich mit dem Gedanken nicht befrieden, daß die englischen Heere unter fremdem Oberbefehl kämpfen sollen. Die Not hat im Laufe des Krieges den englischen Stolz schon manchemal sich duden helfen.

Trotz aller Mühe, die sich die Engländer und Franzosen in ihren Bemühen gaben, um den Erfolg der deutschen Siege im Westen zu verringern, geht doch aus ihnen deutlich hervor, wie sehr der Durchbruch Hindenburgs die Reihen seiner Gegner durcheinander gedrückt hat. Ungleich Kruppenmengen werden jetzt aus der Reserve geholt und den Deutschen entgegengesetzt, 52 Divisionen sollten ihren Angriff aufhalten. Daß solchen Einfällen entsprechende Verluste gegenübersehen, ergibt sich von

Kaufe mit Kriegsanleihe!

Bei Verkäufen und Versteigerungen aus Beständen der Heeres- und Marineverwaltung, die für Kriegszwecke nicht mehr gebraucht werden, kann die Zahlung an Geldes Statt durch Hingabe von Kriegsanleihe geleistet werden. Diese Vorschrift erstreckt sich auf alles, was bei der Demobilisierung zur Abgabe an die Bevölkerung frei wird, also insbesondere auf Pferde, Fahr-

zeuge und Geschirre; Feldbahngerät, Motorlokomotiven und Kraftfahrzeuge nebst Zubehör; Futtermittel und sonstige Vorräte; landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sowie Werkzeug; Fabrikeinrichtungen mit den zugehörigen Maschinen und Geräten; Eisen, Stahl und andere Metalle; Holz und sonstiges Baumaterial; Webstoffe und Rohstoffe aller Art.

Käufer, welche die Bezahlung in Kriegsanleihe leisten, werden bei sonst gleichen Geboten bevorzugt.

Die Kriegsanleihe wird zum vollen Nennbetrage angerechnet und bis zur Höhe des Kauf- oder Zuschlagspreises in Zahlung genommen. — Als Kriegsanleihe in diesem Sinne gelten sämtliche

5%igen Schuldverschreibungen des Reichs ohne Unterschied sowie die seit der 6. Anleihe ausgegebenen 4 1/2 %igen auslosbaren Schatzanweisungen.

Also: Nur die Kriegsanleihe, nicht der Besitz baren Geldes, bietet Sicherheit dafür, daß der Landwirt und der Gewerbetreibende nach Friedensschluß das, was er braucht, aus dem frei werdenden Kriegsgerät erwerben kann.

Sei klug und — zeichne!

selbst. Bis zum 2. April verloren die Engländer 75 000 Gefangene. Nach den deutschen Heeresberichten ist die Einbuße der Deutschen gegenüber der gegnerischen bedeutend geringer. Immer lauter wird der englische Hilferuf nach Amerika, dessen Truppenlieferungen in der verfahrenen Höhe weiterhin ausbleiben. Diese dringenden Rufe nach Hilfe beweisen aber nur, wie wenig Zuversicht man auf Seiten der Gegner Deutschlands bereits auf die eigenen Kräfte setzt.

Das Rückzugsgebiet der Engländer ist durch brennende Ortschaften gekennzeichnet. Die Gegner der Deutschen sind südlich der Somme bis in Gegenden zurückgedrängt worden, die bisher von den Verheerungen des Krieges unberührt geblieben sind. Eine Ruhmestat vollbrachte die Armee des deutschen Kronprinzen. Am 28. März durchbrach sie von St. Quentin aus die englische Front in einer Tiefe von 60 Kilometern, drang bis Pierrepont vor und nahm Montdidier. Mit der Einnahme dieser Stadt und dem vor mehreren Tagen gelungenen Abbruch der einen Knotenpunkt wichtiger Bahnlinien bilden, ist eine bedeutende Gefährdung von Paris geschaffen, die selbst nach englischem Eingeständnis durch eine etwaige Einnahme von Amiens, dem sich die Deutschen bereits auf 10 Kilometer genähert haben, unvermeidbare Folgen haben würde. Franzosen und Engländer sind sich dessen bewußt und führen um die Wiederoberung dieser Punkte den Kampf der Verzweiflung. Alle diese Gegenangriffe brachten nicht den erhofften Erfolg. Schwere Kämpfe standen besonders zwischen der Somme und Lore. Zahlreiche strategisch wichtige Punkte gingen dort in deutschen Besitz über. Zu allen diesen Erfolgen trugen einen guten Teil die deutschen Luftstreitkräfte bei. Zahlreiche deutsche Flieger, deren hervorragende Leistungen täglich die deutschen Heeresberichte rühmlich nennen, beweisen dem Gegner ihre Ueberlegenheit. Rittmeister Freiherr von Richtigsohn hat allein schon 75 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Die Beschießung von Paris wird gleichfalls fortgesetzt. Die Pariser stürmen die Bahnhöfe, um der ihnen immer höher werdenden Gefahr zu entkommen. Wiederholt wird gefordert, Greise und Kinder aus der Stadt fortzuschaffen. Wie verlautet, werden in der Umgegend von Paris bereits Schützengraben und Unterstände angelegt. Ueber die Stadt selbst ist der Belagerungszustand verhängt worden.

Der Ministerpräsident Oesterreich-Ungarns, Graf Czernin, hielt am 2. April eine Rede, die auf die schwebenden Tagesfragen Bezug hatte. Er sagte darin unter anderem, daß auch die Regierung Oesterreich-Ungarns für den Standpunkt des deutschen Reichstanzlers sei, wonach die vier Grundzüge des Präsidenten Wilson in seiner Rede vom 11. Februar eine Basis für den allgemeinen Frieden abgeben, und es sei nicht die Schuld der Mittelmächte, wenn ein solcher Frieden bisher nicht zustande kam. Das Bündnisverhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn beleuchtet Graf Czernin in unabweisbarer Weise durch die folgenden Sätze: „Einige Zeit vor der Westoffensive hat Herr Clemenceau bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit wäre und auf welche Basis. Ich habe sofort im Einvernehmen mit Berlin geantwortet, daß ich hierzu bereit sei und gegenüber Frankreich kein Friedenshindernis erblicke, als den Wunsch Frankreichs nach Elsass-Lothringen. Es wurde aus Paris geantwortet, auf dieser Basis sei nicht zu verhandeln. Darauf gab es keine Wahl mehr. Der gewaltige Kampf ist bereits im Westen entbrannt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen kämpfen Schulter an Schulter, wie sie zusammen in Rußland, in Serbien, in Rumänien und in Italien gekämpft haben. Wir kämpfen vereint zur Verteidigung Oesterreich-Ungarns und Deutschlands. Unsere Armeen werden der Entente beweisen, daß die französischen und italienischen Aspirationen auf unsere Gebiete Utopien sind, die sich furchtbar rächen werden. Was immer auch komme, wir geben Deutschlands Interessen nicht preis, wie es auch uns nicht im Stiche lassen wird. Die Treue an der Donau ist nicht geringer als die deutsche Treue! Wir kämpfen nicht um imperialistische, annexionsistische Ziele, weder für eigene noch für Deutschlands, wohl aber werden wir

gemeinsam bis zum Letzten gehen für unsere Verteidigung, für unser staatsliches Leben und für unsere Zukunft.“ Graf Czernin kam sodann auf die Friedensschlüsse im Osten zu sprechen und gab die Grenzregulierungen gegen Rumänien bekannt, wie sie auf dem Bularesker Frieden festgelegt worden sind. Er fügte hinzu, daß diese nicht als Annexionen zu deuten sind, sondern nur den Zweck haben, Oesterreich-Ungarn die Sicherheit gegen künftige Ueberfälle zu schaffen.

Frühling.

Nun schleichen sich die Greise aus dem Haus und bleiben lächelnd in der Sonne stehn, sie greifen in das weiche Wehn und spreizen sinnend ihre gelben Finger aus,

um die der Kraftgeruch des Bodens flieht. Wie lebt im Licht die weisse Haut! O fertig, wenn der Himmel blaut, eh sich das Auge schließt!

Kommt! Tragt die Kindlein fromm ans Licht, geht ihren rosigen Leib dem Wind, in dem geheime Kräfte sind, durch den die Schöpfung Schöpferworte spricht! —

Man hört des Lebens Herrschertritt auf allen Straßen, die Kinder opfern ihm mit lieblichem Gesäusel. Man glaubt, daß Sterben Sünde sei, da nun der erste Krotus färbt den Rasen.

Edwin Hörne.

Landwirtschaftliches.

Unsere Hühner und Schweine.

„Daß meine Hühner mich so im Stiche lassen! Sonst habe ich von November ab von den Junggehennen schon Eier gehabt.“ klagte Hermine, die junge Bäuerin, ihrer älteren Freundin, die vom Nachbarhofe auf ein Täfelchen Kriegslasse herübergekommen war. Letztere, eine wohlhabige Schulzenfrau, lächelte geheimnisvoll.

„Ich habe von 10 Hennen im Januar 141 Eier gehabt.“ sagte sie.

„Bei der Kälte? Du heizest wohl Tag und Nacht den Stall? Das hätte mein Mann mir bei der herrschenden Kältenot nie gestattet.“

Frau Bertha schüttelte den Kopf: „Ich habe nur innerlich eingeweizt.“ Hermine sah fragend auf: „Gibst du den Hennen Schnaps?“

„Nein, aber ich füttere sie zweifach und ich mit warmem Futter. Und die wenigen Körnerabfälle, die wir ihnen geben dürfen, müssen sie sich aus der mit Sand vermischten Stube, die den Stallboden bedeckt, herauslocken. Sie laufen auch bei jedem Wetter draußen herum und haben sich trotzdem weder Kamm noch Beine erfroren. Ich rate dir, es ebenso zu machen.“

„Was nennst du in der Kriegszeit warmes Futter? Früher gab man Kleie in die heißen Kartoffeln, aber das ist einem ja nicht erlaubt.“

„Alle Küchenabfälle, die Schalen von den Hülsenfrüchten, die wir für uns kochen, getrocknete, geschnittene Nessel, Kleespreu und Geradelspreu, gelochte Rüben, alles wird mit dem kochenden Kartoffel- und Rübenwasser übergossen und warm gereicht, man verwendet ja schließlich jedes Krümchen und jeden noch so unscheinbaren Rest. — Der Erfolg ist sichtbar, ich habe täglich meine Freude an den Eiern.“

Die junge Frau schlug die Hände zusammen. „Das versuche ich sofort.“ rief sie aus, „öfter und nicht zuviel auf einmal, damit das Futter nicht friert, so wird es richtig sein!“ „Ja, ja, man lernt in dieser schweren Zeit beständig etwas dazu. Wer mit offenen Augen um sich sieht, Verstand und Mut zusammennimmt, der erzielt Gutes. Durchhalten und Maul halten, hat mein Alter gesagt, als er das letzte Mal auf Urlaub war, und damit hat er wohl recht. Wir dürfen nicht klagen, sondern müssen unsern Leuten zeigen, daß wir uns durchwinden können, trotz aller Hindernisse.“

Die junge Frau sah etwas verlegen aus. „Meine Schweine hätte ich am liebsten abgeschafft.“ gestand sie zögernd ein, „man kann die Sauen kaum durchbringen, und was soll aus den Ferkeln werden? Die waren meine Haupteinnahme, von weit her holten sich die Leute meine Zuchtschweine.“

„Wir haben früher oft zu gut gefüttert, Hermine.“ entgegnete die Schulzenfrau, „aber so gut wir Menschen uns Entbehren auslegen können, ohne daran zugrunde zu gehen, ebenso gut müssen die Tiere anspruchslos werden. Rüben und Rübenschnitzel, Spreu und kleine Kartoffeln und was man sonst für die Schweine zusammentragen kann, füllt die Mägen der Zuchttiere. Auch geschnittenes und gebrühtes Kleeheu nehmen sie gern. Wer im Sommer reichlich Grünfutter geben kann, sieht ja wie gesund es ihnen ist. Bei uns teilen die Schweine sich mit den Rüben in dies Futter.“

„Ja, aber die Kartoffelstücken ersetzt es nicht.“ klagte Hermine, meine Saugferkel fanden sonst immer einen Trost mit Flocken gefüllt, dabei wurden sie fett und rund und brachten schönes Geld.“

„Nach dem Kriege machst du es wieder so, sparst dabei die Gerste und die Kuhmilch, das ist richtig. Meine Sauen, ich habe 9 Stück, bleiben bis November im Freien, haben nur einen strohgedeckten Schuppen zum Unterziehen und werden bis einige Wochen vor dem Ferkeln da draußen in der eben geschilderten Weise gefüttert, dann kommen sie in den für jede bestimmten Stall und werden besser gepflegt. So habe ich gesunde Tiere, die nicht so leicht der Seuche zum Opfer fallen.“

„Das muß ich mir mal ansehen, ich habe gar keinen Platz zum Auslauf, denn bloß in dem engen, eingezäunten Vorhofe beim Stall kann man sie doch nicht haben.“

„Besser wie im Stall ist es immerhin, aber gerade die Bewegung in der freien Luft ist die Hauptsache. Laß uns mal alles ansehen, vielleicht finden wir einen geeigneten Platz.“ Und sehr bald hatte die praktische ältere Frau einen Winkel zwischen zwei Wirtschaftsgebäuden gefunden, der vollständig für den Zweck genügte. Hermine war dankbar und äußerte sich selbst verpöbend: „Da geht man Tag für Tag vorüber und sieht nicht, was du auf den ersten Blick herausfindest.“ „Wenn du in meinem Alter sein wirst“, tröstete Bertha, „gelingt es dir ebenso.“

Das Kartoffelkraut

muß in diesem Jahre mehr als in früheren Jahren vernutzt werden. Wo es nicht grün verrottet oder eingesäuert oder zum Bedecken der Kartoffelmieten verwendet worden ist, sollte man es zur Einstreu statt Stroh benutzen. Im frischen Zustande ist das Kartoffelkraut allerdings ein schlechtes Streumaterial, weil es infolge seines hohen Wassergehaltes die Dungflüssigkeit nicht genügend aufsaugt. Es ist deshalb nötig, es vorher zu trocknen. Zu diesem Zweck breitet man es auf einer Wiese dünn auseinander. Durch die Einwirkung der Niederschläge wird es ausgelagt, und gegen Frühjahr, wenn Wind und Sonne das Kartoffelkraut getrocknet haben, erhält man ein schönes Streumaterial, das in mancher Wirtschaft willkommen sein dürfte.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

Als passende
Konfirmations-Geschenke
empfehle in großer Auswahl:
Wandspiegel, Bücher, Karten, Bilder, Gesangbücher
zu besonders billigen Preisen.
Mawrotstraße 2. **H. Nickel**, Mawrotstraße 2.
Bildereintrahmungen werden schnell und sauber ausgeführt.

Geben ersichen:
Zwischen den Fronten!
Kriegsaufzeichnungen eines Lodzer Deutschen
von
Adolf Eichler.
Preis 4 Mark.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen. Vorrätig in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Lodz, Evangelische Straße Nr. 5 und in den deutschen Buchhandlungen.

Wichtig für Landwirte!
Sehr lohnende Herstellung von
Sandzementdachziegeln,
Sandzementhohlböden,
Sandzementrohren usw.
in billigen und jedermann zugänglichen Formen und Maschinen für Handbetrieb der Firma
Gebrüder Hoffmann,
Lodz,
Bahn- (Dzielnas)straße 78.
Besuch erbeten — Sämtliche Maschinen und Formen werden im Betrieb vorgeführt.

Durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins
Lodz, Evangelische Straße 5, sind zu beziehen:
Gouvernementspfarrer Viz. Althaus:
Um Glauben und Vaterland. Neues
Lodzer Kriegsbüchlein. Preis 1.20 Mt.
Lodzer Kriegsbüchlein. Preis 1 Mt.
Aus der Heimat. Lodzer Kriegspredigten. Preis 1 Mt.
Luther und das Deutschtum. Preis 35 Pfg
Adolf Eichler: Die deutsche Ansiedlung Königsbach. Eine Schilderung ihrer Gründung, ihre Zerstörung und ihres Wiederaufbaus. Preis 1 Mt
Jahrbuch des Deutschen Vereins für 1918.
Preis 75 Pfg.
Jahrbuch des Deutschen Vereins für 1917.
Preis 50 Pfg.
Neuer Hausfreund. Evangelisch-Lutherischer Volkskalender für das Jahr 1918. Herausgegeben in Verbindung mit dem Ev.-Augsburgischen Konsistorium in Warschau vom Deutschen Verein. Preis mit Bildbeilage 75 Pfg.
Hans Breuß (Prof. d. Theol. in Erlangen): „Unser Luther.“ Preis 80 Pfg.
Reformations-Jubiläumsgabe des „Deutschen Vereins.“ Preis 1 Mt.
Inhalt: Gouvernementspfarrer Viz. Paul Althaus: Warum haben wir Luther lieb? — Pastor Julius Dietrich: Was verdanken wir unserer lutherischen Kirche? — Pastor Philipp Meyer: Eine Gemeindevorstellung nach Luthers Sinn. — Pastor Alexander Biersehn: Die Einrichtung von Konfirmandenheimen zum Gedächtnis des Reformationsfestes. — Adolf Eichler: Die Anfänge der Reformation in Polen. — Pastor August Gerhardt: Bilder aus der Reformationsgeschichte Polens. — Pastor Paul Wunderling Georg Israel. — Reinhold Piel: Das deutsche Volk, Luther und wir. Gedicht. — Margarete Grünert. Das Kirglein zu Wengrow. Geschichtliche Erzählung.
Dr. Hans Schnapperle, Lodz: Luther, Ulrich von Hutten und Hans Sachs. Ihre Bedeutung für die deutsche Literatur. Preis 50 Pfg.
Gouvernementspfarrer S. Willigmann:
52 feldgraue Wochenandachten. Preis 1 Mt.
Bei Postversand sind bei Bestellungen für jede der angezeigten Schriften 10 Pfg. für Porto hinzuzufügen.

Wir teilen unsern Mitgliedern mit, daß wir
Trommelmehl
(vorzügliches Mittel zum Düngen)
abzugeben haben.
**Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatz-Gesellschaft
des Deutschen Vereins**
Lodz, Mawrot-Straße 30.

Einkaufs- und Verbrauchsberein „Deutsche Selbsthilfe“
Unsere Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß in unserer Verkaufsstellen folgenden Fabrikate zu haben sind:
„Polakiewicz“ 10 Stück 60 Pfg.
„Zaferne“ 10 „ 60 „
„Osmanis“ 10 „ 80 „
„Hohe Schule“ 10 „ 80 „

Zu verkaufen 100 Schod Einjahrtsparven von 2 bis 5 Zoll, 25 Bienenvölker, sofort transportierbar, dreißig Schwärme ab Mitte Mai lieferbar, 20 Bienenvohnungen, ge raucht, zwei Honiggläsern, Rauchapparat „Zulfan“, Wipergitter, Wipervolleren, Brutapparat für 50 Eier, Obstpresse. Zu besichtigen bei G. Maas, Julius-Straße Nr. 18.

Vin Käufer von Eisenerz, Rafeneisenstein- und Eisenschlacken lagern und schlagbaren, Waldbeständen.
J. Fischer, Abeln b. Mustau, Pr. Sch esien.

**Zahnarzt
Gottlieb Gutzmann,**
Lodz, Gienkiewiczstr. 33, 1. Etage.
Für Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe“ bei künstlichen Zähnen 20% Ermäßigung. Homöopathische Behandlung.

ARNO DIETEL
Drogerie,
Lodz, Petrikauer Straße 157
empfehlen
Apothekern, Chemikalien, Verbandstoffe, Wundmitteln, Mittel zur Krankenpflege, Mineralwasser, Seifen und Parfüms